

**Predigtreihe Quer durch die Apostelgeschichte 2:
„verliebt, verlobt, verheiratet – Das Pfingstwunder am Esstisch“,
Erlöserkirche Liebenau, 16.2.2020, Lektor Walter Gschanes**

Zur Einleitung:
„All you need is Love“

Predigt:

Apostelgeschichte 2,1-20

Das Eintreffen des Heiligen Geistes¹ Als der Pfingsttag anbrach, waren alle wieder beieinander. 2 Plötzlich setzte vom Himmel her ein Brausen ein. Es klang wie das Tosen eines heftigen Sturms und erfüllte das ganze Haus, in dem sie zusammensaßen. 3 Sie sahen etwas, das wie Feuerzungen aussah, sich zerteilte und sich auf jeden Einzelnen von ihnen setzte. 4 Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und fingen auf einmal an, in fremden Sprachen zu reden, so wie es ihnen der Geist eingab. 5 Zu dieser Zeit hielten sich gottesfürchtige jüdische Männer aus aller Welt in Jerusalem auf. 6 Als dann dieses Geräusch entstand, lief die Menge zusammen. Fassungslos hörte jeder die Apostel in seiner eigenen Sprache reden. 7 Außer sich vor Staunen riefen sie: "Sind denn das nicht alles Galiläer, die hier reden? 8 Wie kann es sein, dass wir sie in unserer Muttersprache hören? 9 Wir sind hier Parther, Meder und Elamiter. Wir kommen aus Mesopotamien, aus Judäa, Kappadozien, Pontus und aus der Asia, 10 aus Phrygien, Pamphylien, Ägypten und aus der Gegend um Zyrene in Libyen. Dazu kommen noch die hier ansässigen Römer, egal ob gebürtige Juden oder zum Judentum Übergetretene. 11 Selbst Kreter und Araber sind hier. Wie kann es nur sein, dass wir sie in unseren eigenen Sprachen von den großen Taten Gottes reden hören?" 12 Sie waren bestürzt. "Was ist das nur?", fragte einer den anderen ratlos und erstaunt. 13 Einige allerdings sagten spöttisch: "Die haben nur zu viel vom süßen Wein getrunken." Da trat Petrus mit den anderen elf Aposteln vor die Menge und rief mit Begeisterung: "Ihr Männer von Juda und ihr alle in Jerusalem! Ich will euch erklären, was hier geschieht! Hört mir zu! 15 Diese Männer hier sind nicht betrunken, wie ihr denkt, es ist ja noch früh am Vormittag. 16 Nein, es ist das, was Gott durch den Propheten Joël gesagt hat: 17 „In den letzten Tagen werde ich meinen Geist auf alle Menschen ausgießen, spricht Gott. Eure Söhne und Töchter werden prophetisch reden, eure jungen Männer werden Visionen sehen und eure Ältesten Traumgesichte haben. 18 Sogar auf die Sklaven und Sklavinnen, die mir gehören, werde ich dann meinen Geist ausgießen, und auch sie werden prophetisch reden. 19 Oben am Himmel werde ich Wunder tun und Zeichen unten auf der Erde: Blut, Feuer und Rauchwolken; 20 die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, bevor der große und strahlende Tag des Herrn kommt.

Wir sitzen zusammen in einem Raum; wir können miteinander reden, essen und trinken und uns an Jesus erinnern. Hier ist gut sein.

So werden wohl auch die Menschen gedacht haben, die da in einem Privathaus in Jerusalem versammelt waren: die zwölf Apostel, ein paar Frauen, die Jesus nachgefolgt waren, seine Mutter Maria und seine Brüder. Zusammen in einem kleinen Haus, wahrscheinlich kleiner als diese Kirche. Eine kleine Gemeinschaft, die in dreifacher Weise verbunden ist:

durch das, was sie gemeinsam erlebt haben,

durch die Angst, ja nicht aufzufallen, um keinen Ärger zu bekommen und verfolgt zu werden, und durch den Glauben, dass Jesus auferstanden ist und nicht alles zu Ende ist.

Hier, in diesem Raum hatten sie das Gefühl: vielleicht kann die Sache Jesu ja doch weitergehen,

auch wenn er nicht mehr leibhaftig unter uns ist. Wenigstens unter uns, in unserer Gemeinschaft.

Was war passiert?

Am Himmel regt sich kein Lüftchen. Nichts deutet auf etwas Besonderes hin. Nur in den Straßen wimmelt es von Menschen. Aber auch das war ganz normal zum Pfingstfest in Jerusalem. Jedes Jahr spülte dieses jüdische Wallfahrtsfest ein buntes Völkergemisch aus aller Herren Länder in die Stadt. An das Sprachengewirr hatten sich inzwischen alle gewöhnt. Man kam zusammen, um Gottes Bund mit den Menschen zu feiern. In dankbarem Rückblick erinnerte man sich an die zehn Gebote, an Gottes große Orientierungshilfe für das Leben. Wiedersehensfreude, nostalgische Stimmung, das Festritual wie immer. Alles schien so zu werden wie im letzten Jahr auch. The same procedure as every year. Und irgendwo hinter verschlossenen Türen die Freunde Jesu mit der banger Frage, wie es denn nun weitergehen soll, nachdem Jesus sie verlassen hatte. Von Aufbruchsstimmung keine Spur. Nein, mit der großen Überraschung Gottes an diesem Tag hat wirklich keiner gerechnet.

Da kommt ein Brausen, ein gewaltiger Wind vom Himmel. Da geraten die Menschen regelrecht aus dem Häuschen, als Gottes Geist in ihnen Wohnung nimmt. Sie sind Feuer und Flamme. Wie vom Wirbelsturm erfasst. Wie betrunken von einem Sog, der sie nach vorne zieht. Kein Wunder, dass die Spötter damals die Turbulenzen in Jerusalem auf übermäßigen Weingenuss zurückgeführt haben.

Ich frage mich, wie wir wohl reagiert hätten, wenn wir damals dabei gewesen wären? Wir kopfgesteuerten Menschen der Moderne! So schnell sind wir ja nicht aus der Fassung zu bringen - zumindest nicht, wenn es um Kirche und Glaube geht.

Das gemütliche Miteinander, das Gefühl der Geborgenheit ist vorbei. „Und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen.“ Ein Geist breitet sich im Haus aus und verändert das Miteinander. Jede und jeder sprach und verstand eine andere, eine neue, eine ihm vorher unbekannte Sprache. Vorbei ist es mit dem gemütlichen Miteinanderreden, wo alle das reden und hören, was sie schon immer geredet, gehört und gewusst haben! Der Wind und das Feuer stiften Unruhe. Das Wunder damals war ganz konkret zu beobachten als ein Sprachenwunder: Die Jünger, ohne besondere Schulbildung, verkündigen das Evangelium in vielen verschiedenen Sprachen. Plötzlich gibt es eine Verständigung über die Grenzen von Nationen und Kulturen hinweg.

Liebe Gemeinde,

Die Pfingstfeiertage sind noch weit weg. Machen wir jetzt gedanklich einen Riesenkreisbogen hin zu dem Esstisch, der schon im Titel angekündigt war als Thema für diesen Gottesdienst, der unter dem Titel „verliebt, verlobt, verheiratet“ wegen der Valentinstagnähe firmiert und als Denk-, Dank- und Feiertagesdienst begangen werden möchte.

Drei scheinbare Unmöglichkeiten in einem Gottesdienst unter einem Hut zu bringen – welche eine Schnapsidee.

Drei Unmöglichkeiten, nämlich

den Predigttext aus der Apostelgeschichte – der wäre ja jetzt in unserer Predigtreihe dran, und der passt in der Reihe der Apostelgeschichtstexte genau heute da her, auch wenn noch nicht Pfingsten gefeiert wird,

das Pfingstwunder, weil es der Predigttext ja so vorsieht,

und dann das Ganze dann auch noch als Liebes-, Dank- und Denkgottesdienst zu feiern.

Sag ich ja – Schnapsidee!

Was mach ma jetzt?

In der Vorgeschichte zu diesem Pfingstereignis in grauer Vorzeit haben die Menschen versucht, sich zu Gott aufzuschwingen, einen Turm bis zum Himmel zu bauen, den Turm zu Babel. Sie sind

gescheitert und die bittere Konsequenz war die Verwirrung der Sprache. Keiner verstand mehr den anderen. Und ich verstehe darunter nicht nur die Sprach- und Verständnislosigkeit der Völker untereinander, sondern auch zwischen den Generationen und zwischen Mann und Frau.

Liebe Gemeinde,

kennen Sie diese Paare am Mittagstisch?

Die angestrengt schweigend ihre Suppe in sich hineinlöffeln, in langjähriger Wortlosigkeit erstarrt?

Sie sind in Ihrem Urlaubsort und sitzen da ein, zwei, drei Wochen im Speiseraum Ihres Hotels, haben meist den selben Platz Tag für Tag, mit derselben Aussicht, mit dem selben Gegenüber, mit denselben Leuten. Am zweiten oder dritten Tag fällt einem auf, dass die da am Tisch gegenüber kaum miteinander reden. Höchstens noch Codes austauschen: Salz, und wenn's hochkommt noch ein Bitte angehängt, Mahlzeit für Mahlzeit, Tag für Tag schweigen - vielleicht auch am Valentinstag, ein Tag, der auch ein Gedenktag ihrer vormals sicherlich vorhandenen Liebe ist.

Sie schweigen sich an, sie essen ein jeder vor sich her. Würde man sie deshalb ansprechen, würden sie wahrscheinlich zur Auskunft geben: mit vollem Mund spricht man nicht.

Was sollen sie auch noch miteinander reden. Vielleicht würde ihnen ein Wörterbuch „Langenscheid Mann-Frau Frau-Mann“ weiterhelfen. Vielleicht ist aber auch einfach der Saft raus. Babylonische Sprachenverwirrung auf die wortlose Art. Alles, was sie sich am Anfang ihrer Beziehung und ihrer Partnerschaft gesagt, versprochen und vorgenommen haben ist weg.

Sie sitzen da wie zwei Menschen mit unterschiedlicher Muttersprache. Suaheli-finnisch, wienerisch-bludenzerisch, wer weiß?

Ich weiß schon: Schweigen ist nicht gleich Schweigen. Es gibt schon ein Schweigen, das beiden guttut. Wenn beide schweigend miteinander den Sonnenuntergang betrachten, den lauen Sommerabend auf der Gartenbank ausklingen lassen, den Schwalben zusehen – da sind sie einfach glücklich, zu zweit zu sein, miteinander die Natur genießen zu dürfen und nichts tun zu müssen. Es gibt aber auch das bedrückende Schweigen – siehe oben am Mittagstisch: Jeder lebt sein eigenes Leben; sie haben resigniert. Es gibt zwar Wünsche aneinander, aber sie äußern sie nicht mehr, weil sie denken, dass sie sowieso nicht erfüllt werden.

Da gibt es einen Witz dazu: Der Sohn ist Schauspieler und erzählt seinem Vater glücklich: „Ich soll einen Mann spielen, der seit 25 Jahren verheiratet ist.“ Der Vater stutzt kurz und antwortet dann: „Sehr schön, mein Sohn, aber achte beim nächsten Mal darauf, dass du eine Sprechrolle bekommst!“

Männer können reden wie ein Buch, wenn es um den Beruf, Sport, Politik oder Wirtschaft geht. Da kennen sie sich in der Regel gut aus und können von Fakten ausgehen. Die Gespräche mit ihrer Frau dagegen verunsichern sie eher, weil es hier oft um Gefühle geht – und darüber zu reden, irritiert sie, weil sie es nicht gewohnt sind. Welcher Mann, welcher Mensch überhaupt, begibt sich schon gern auf unbekanntes Gebiet?

Sprache ist der Schlüssel zur Verständigung, und damit auch der Schlüssel zur Integration. Wo Menschen dieses Sprachenwunder leben, da kommen Menschen aus verschiedenen Kulturen und Nationen zusammen – und einer versteht den anderen. Grenzen werden überschritten. Also zum Beispiel auch das Zusammenkommen der Generationen von Jung und Alt.

Und dabei wird nicht einfach so getan, als gäbe es keine Unterschiede. Doch, es gibt Unterschiede zwischen Orten, Kulturen, Generationen, Geschlechtern.

Es macht einen Unterschied, ob ich in Unterlupitscheni lebe oder in Graz. Es macht einen Unterschied, ob ich 7, 17 oder 70 Jahre alt bin. Es macht einen Unterschied, ob ich als Mann in Österreich sozialisiert bin oder als Frau. Mein Blick auf diese Welt, mein Blick auf die Zukunft ist ein anderer.

Es macht einen Unterschied, ob ich in Österreich zum Gottesdienst gehe oder in der Türkei oder in Ägypten oder in Brasilien oder in Afghanistan.

Es macht einen Unterschied, ob ich schon jahrelang hier lebe und jetzt beobachte, dass Flüchtlinge in meinen Ort kommen und ich mir überlege, wie das gut gelingen kann – oder ob ich selbst als Flüchtling hierherkomme. Unsicher ob ich bleiben kann. Unsicher, wie es meiner Familie geht. Unsicher, ob es richtig war, diesen Weg auf mich zu nehmen. Und nicht wenige machen sich enttäuscht auf den Rückweg, weil sie merken: Ich kann hier nicht bleiben. Oder wenn, dann nur ohne meine Familie.

Doch, es gibt Unterschiede. Wer will die Ängste eines Menschen vergleichen, der vor Krieg oder Verfolgung flieht, mit den Ängsten eines Einheimischen, der gerne hätte, dass alles so bleibt, wie es schon immer war. Scheinbar schon immer. In Wirklichkeit gab es das noch nie, dass alles gleich bleibt. Veränderung ist das einzige, was bleibt.

Ja, es gibt die Unterschiede.

Aber das Pfingstwunder macht deutlich: Diese Unterschiede sind keine Mauern, die uns voneinander trennen: Verständigung ist möglich. Zum Beispiel zwischen Mann und Frau.

Jesus hat uns die Gnade Gottes zugesagt.

Frei sind wir von Ansprüchen anderer Menschen; niemand kann uns sagen, so und so musst du sein, damit Gott und die Menschen dich lieben.

Wir sind frei, weil Gott uns mit seinem Geist anspricht mit unseren Fehlern, unserem Versagen, unserer Sünde.

Wir sind frei und gerade deshalb in der Lage, anderen Menschen zu helfen, selbst denen, die uns fremd sind und die wir nicht leiden können.

Mag sein, das klingt so wie damals auch heute nach süßem Wein: Unrealistisch, unglaublich, unvernünftig.

Aber, der Geist macht uns Mut über unseren Glauben zu reden, ihn nicht als Privatsache zu verstecken und nur mit denen zu teilen, die uns nah sind.

Er macht uns Mut, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die seit Jesu Auferstehung in uns ist: dass wir nicht auf Kosten anderer leben müssen, sondern das eigene Leben und das Leben der Gesellschaft auf Gerechtigkeit aufbauen können, dass Leben gelingt, wenn Liebe zum Lebensprinzip wird.

Wir können Gemeindeleben, Dorfleben, Familienleben, Partnerschaft gestalten – mit Jungen und Alten.

Wir können Menschen aus anderen Kulturen begegnen, ihnen zuhören, von uns selbst erzählen, Beziehungen knüpfen.

Manchmal braucht es dazu Kraftanstrengungen, es braucht Besonnenheit, ganz sicher braucht es Liebe, und da sind wir jetzt wieder am Beginn unserer Gedankenreise angekommen, die mit dem Introitus „All you need is Love“ begonnen hat.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“, schreibt Paulus im 2. Timotheusbrief.

Deshalb lasst uns darum bitten und dafür offen sein, dass dieser Geist auch zu uns kommt und uns erfüllt, immer wieder neu.

Amen